

DIE.. GLÜCKS- BRINGERIN

Text Yvonne Eisenring

Fotos Katherine Squier

Angela Mook sah den Aufruf für Leihmütter in einer Zeitung. Seit acht Jahren gebärt sie Kinder für andere.

Gut bürgerlich: In dieser respektablen Nachbarschaft wohnt Angela Mook mit ihrer Familie.



Angela Mook hat als Leihmutter fünf Kinder zur Welt gebracht, davon drei für ein schwules Paar. Dabei wohnt sie im konservativen Texas und ihre Familie ist streng religiös. Porträt einer Frau, die wirklich an das glaubt, was sie tut.

Die Geburt ging schnell. Wie immer. Nach knapp zwei Stunden war das Baby da. Angela Mook ist erleichtert. Und stolz. Sie hat ihren Job gut gemacht. Das Kind ist gesund. Es ist ein Mädchen. Wie es heißen soll, fragen die Krankenschwestern. Angela Mook schüttelt den Kopf. Sie wisse es nicht. Noch nicht. Es sei nicht ihr Kind, die Eltern seien aber unterwegs. Das hat sie schon fünf Mal gesagt. Schon fünf Mal hat sie für ein fremdes Paar ein Kind zur Welt gebracht.

„Ich erfülle anderen ihren Lebenswunsch“, sagt Angela Mook. Und sie selbst erfülle es mit Stolz und Glück, wenn sie anderen bei einer so wichtigen Sache helfen könne. Kinder bedeuten ihr alles. Sie hat drei eigene Söhne. Joel, Logan und Jordan. Fünfzehn, zwölf und neun Jahre alt. Sie selbst ist gerade mal 35 und wird oft noch jünger geschätzt. Sie kleidet sich jugendlich, schminkt sich kaum. Unter einer Leihmutter stellt man sich vieles vor, aber nicht eine Frau wie Angela Mook. Sie ist eine dieser Personen, die alle mögen. Würde sie in einem Film mitmachen, hätte sie die Rolle der guten Schwester, der

besten Freundin, der unkomplizierten Arbeitskollegin. Im Gespräch ist sie angenehm unaufgeregt. Nie gibt sie ihrem Gegenüber das Gefühl, eine Frage sei deplatziert oder zu intim. Sie freut sich über das Interesse, fühlt sich geschmeichelt. Angela erzählt mit heller Stimme und auf eine sprudelnde Art, wie eine Schülerin, die ihr Referat gut vorbereitet hat und sich freut, endlich zu zeigen, was sie kann. Dabei redet sie so schnell, dass sie die Hälfte der Wörter verschluckt. Und immer am Ende des Satzes lächelt sie. Ihre Lieblingswörter sind „fun“ und „easy“, alles scheint ein Kinderspiel. Das Leihmuttersein, der Alltag, ihr Job. Seit ihr jüngster Sohn in der Schule ist, arbeitet sie wieder Vollzeit. Davor war sie Teilzeit angestellt. „Ich bin eine bessere Mutter, wenn ich arbeiten gehe“, sagt Angela Mook. Langweile hasst sie. „Ich bin sehr aktiv.“ Viermal pro Woche macht sie Yoga, sie hat zwei Hunde, kocht gerne und am Sonntag liegt sie oft am Pool hinter ihrem Haus in Texas und liest. Auf ihrem Schreibtisch stehen Kinderfotos. Die meisten zeigen ihre drei Söhne. Dazwischen lachen die Kinder, die sie für andere geboren hat.



A

Als Leihmutter zu arbeiten, sei kein „big deal“, kein großes Thema in ihrem Leben. Viele würden gar nicht wissen, was sie nebenberuflich macht. Es sei ja auch nicht so, dass sie mit jedem darüber spreche. „Nicht weil ich mich dafür schäme, aber Leihmutter ist kein Small-Talk-Thema.“ Ihren Freunden musste sie natürlich davon erzählen. Eine Schwangerschaft kann man nicht verheimlichen. Alle hätten positiv reagiert, sagt sie, fänden es bewunderns- und lobenswert, dass sie fremden Paaren den Kinderwunsch erfüllt. Nur selten war sie mit Vorwürfen konfrontiert. „Einmal, im Krankenhaus, ich hatte das Baby gerade erst zur Welt gebracht, da musste ich mich vor den Krankenschwestern rechtfertigen.“ Die Frauen konnten nicht verstehen, warum sie keine Muttergefühle habe. Wie sie ihr Baby einfach weggeben könne. Angela Mook sagte ihnen, was sie jetzt auch sagt: „Ich gebe das Baby nicht weg, ich gebe es nur zurück.“ Als wüsste sie, dass dies als Erklärung nicht ausreicht, schiebt sie eine kleine

Geschichte nach. „Angenommen meine Nachbarin klingelt an der Tür und hält einen halb gebackenen Kuchen in den Händen. Ihr Ofen ist kaputtgegangen, sie fragt, ob sie meinen kurz benutzen dürfe. Den Kuchen habe ich dann bei mir zu Hause, in meinem Ofen. Aber er gehört deshalb nicht mir. Auch nicht, wenn er fertig gebacken ist. Er gehört immer noch der Nachbarin. Wenn ich ihr den Kuchen zurückbringe, gebe ich ihn nicht weg, ich gebe ihn zurück.“ Eine einfache Geschichte. Verständlich. Simpel. Doch darf man Babys mit Kuchen und Frauen mit Backöfen vergleichen?

Angela Mook zu widersprechen, fällt schwer. Sie ist zu sympathisch, zu nett, zu zierlich, man will sich nicht mit ihr anlegen. Unser erstes Treffen fand in New York statt.

25 000 Dollar erhält eine Leihmutter für eine geglückte Schwangerschaft. Doch Geld, sagt Angela, sei nie ihre Motivation gewesen

Dort besuchte sie gerade ein Schweizer Schwulenpaar, für das sie drei Babys geboren hatte. Die Kinder sind heute fünf, sechs und sieben Jahre alt. Als Angela Mook durch die Wohnungstür trat, rannten sie sie fast um. Sie waren hibbelig vor Aufregung. Weshalb sie Angela Mook seit ihrer Geburt kannten, wussten sie nicht genau. Sie gehört einfach dazu.

Seit acht Jahren gebärt Angela Mook fremde Kinder. Kinder, die nicht ihre, aber Teil ihres Lebens sind. Und Teil ihrer Familie. Ihre Söhne hatten nie Probleme damit, dass ihre Mutter für andere schwanger war. Der Jüngste war noch zu klein, um es zu verstehen und die Älteren beiden haben es verstanden. „Kinder finden etwas normal, wenn man ihnen sagt, dass es normal ist“, sagt sie. Mit 19 heiratete sie ihre Jugendliebe Joel. Ein Jahr später bekam sie ihren ältesten Sohn, mit 27 ihren jüngsten. Kurz danach sah sie in einer Zeitung den Aufruf für Leihmütter. Sie informierte sich. Besprach sich mit ihrem Mann. Er hatte nichts dagegen. Und sie erfüllte alle Kriterien der Agentur: nicht jünger als 21 und nicht älter als 38. Kein Übergewicht, der BMI darf nicht höher als 25 sein. Man muss verheiratet sein, schon eigene Kinder und eine gute Ausbildung haben. Und man muss finanziell abgesichert sein. Angela Mook arbeitet wie ihr



„Jeder sollte das Glück einer Familie haben können.“ Angela mit ihrem Mann Joel und den eigenen drei Söhnen.

Mann bei einer Bank. Geld ist nie ihre Motivation gewesen, versichert sie. 25 000 Dollar erhält eine Leihmutter für eine geprüfte Schwangerschaft. Je nach Erfahrung sind es ein paar Tausend mehr oder weniger.

Aber wenn nicht des Geldes wegen, warum dann? Warum geht sie gesundheitliche Risiken ein? Verzichtet neun Monate lang auf Alkohol, hat vielleicht Rückenschmerzen, bekommt Schwangerschaftsstreifen, kämpft mit zusätzlichen Kilos? Über ihr Gewicht musste sich Angela Mook nie Sorgen machen. Sie ist gertenschlank, nahm durchs Stillen sehr schnell wieder ab. Deshalb hat sie auch jedes Mal mehrere Monate lang abgepumpt und dann die eingefrorene Milch per FedEx den Eltern geschickt. Das sei der mühsamste Part des Kinderkriegens, das Abpumpen. Immer das Gerät dabei haben und auch mitten in der Nacht aufstehen, die Maschine laufen lassen. Aber die neun Monate vorher? „Ich liebe es schwanger zu sein. Ich fühle mich super, habe Energie für zwei.“ Einen Unterschied zu den eigenen Schwangerschaften spürte sie nie. War das befruchtete Ei einmal eingepflanzt, erlebte sie eine „normale“ Schwangerschaft. Bedenken, dass etwas schiefgehen könnte oder ihre eigene Gesundheit auf dem Spiel steht, hatte sie nie. „Die Risiken für eine Fehlgeburt sind bei einer künstlichen Schwangerschaft sogar immens kleiner.“ Sie folgt in diesem umstrittenen Punkt den Argumenten der Leihmutterchaftsagenturen: Es werden schließlich nur die besten Spermien gebraucht und nur die besten Eizellen eingepflanzt. Eine perfekt konstruierte Schwangerschaft, die Erfolgchance, dass so ein gesundes Baby entsteht, liege bei 80 Prozent. Klar sei das nicht natürlich. Aber ethische Bedenken hat sie keine. „Wir haben die Technologie, um es zu machen. Wenn es etwas wäre, das wir nicht machen sollten, hätten wir nicht die Technologie dazu.“ Sie sagt das mit einer Selbstverständlichkeit, mit der sie alle Fragen beantwortet. Ihr Mann nickt. Er ist stolz, gibt er offen zu. Was seine Angela macht, könne nicht jede.

V

or einem Jahr zog die Familie nach Texas. Ein Jobangebot lockte Joel und Angela Mook. Zuvor lebten sie in North Carolina. Sie wechselten von einem der liberalsten, in einen der konservativsten Staaten. Sie leben in einem schönen, hellen Haus in einer Wohnsiedlung, wie sie in jeder amerikanischen Serie vorkommt. Der Job sei gut und das neue

Zuhause auch. Aber die Einstellung der Leute an ihrem neuen Wohnort gefällt ihnen überhaupt nicht. Sie selbst befürworten alle Fortschritte der Medizin. Einzig Leihmutterchaft mit eigenen Eizellen wäre keine Option für sie. „Ich will mit den Kindern, die ich weggebe, nicht verwandt sein. Das würde ich emotional nicht schaffen“, sagt sie. Zweimal war sie für Hetero-Paare schwanger. Der Mann gab sein Spermium, die Frau ihre Eizelle, Angela lieb ihren Körper.

Für das schwule Paar hat sie drei weitere Kinder ausgetragen. Deren Erbgut stammt von Eizellenspenderinnen. Die schwulen Männer haben die Frauen, die genetisch die Mütter der Kinder sind, aus einem Katalog ausgesucht. Erbkrankheiten, Allergien, Bildungsniveau, alles ist in einem mehrseitigen Fragebogen angegeben und mit einem Foto ergänzt. Die Eizellenspenderinnen hat Angela nie kennengelernt, obwohl sie für die Befruchtung zur gleichen Zeit in der Klinik waren. Sie ist nicht unglücklich darüber. Vor dem Einsetzen der befruchteten Eizelle muss sich Angela drei Monaten lang täglich Hormone spritzen. Damit ihr Körper glaubt, er sei schwanger und die fremden Eizellen angenommen werden. Für die Eizellenspenderin ist der Job nach der Befruchtung erledigt. Sie bekommt rund 5000 Dollar, ganz egal, wie viele Kinder aus ihren Eizellen entstehen.

Angelas Arbeit fängt dann erst an. Neun Monate lang ist sie in ständigem Kontakt mit den werdenden Eltern. Sie telefoniert fast täglich mit ihnen, lässt sich zum Ultraschall begleiten. Diese enge Bindung fehle ihr dann auch am meisten, wenn die „Reise“, wie sie es nennt, vorbei ist. Nicht die Beziehung zum Baby, sondern die zu den Paaren. Sie habe zwar zu allen ein gutes Verhältnis, aber nur einmal entstand aus der engen Zusammenarbeit eine Freundschaft. Das schwule Paar, dessen drei Kinder sie ausgetragen hat, sieht sie mehrmals pro Jahr. Pascal und Felix Wolf, die beiden in New York lebenden Schweizer, gehören zum engsten Freundeskreis.

Während ihres Besuchs in New York, verlieren Angela und Joel Mook nicht viele Worte darüber, wie die Kinder entstanden sind. Nicht, weil sie nicht wollen, dass die Kinder davon erfahren, sondern weil das Thema längst abgeschlossen ist. Oder weil es gar kein Thema ist. Nur einmal als sie in einem kleinen Cafe in der Upper East Side sitzen wird das erste Treffen zwischen Angela und den beiden Vätern ausführlich diskutiert. Die Männer erzählen eine Anekdote nach der anderen. Angela Mook kaut an ihrem Low-Fat-Cream-Cheese-Bagel und lacht. Damals, vor acht Jahren, seien alle nervös gewesen. Angela, weil es ihr erstes Mal als Leihmutter war, sie wollte keine Absage bekommen. Die beiden Väter, weil sie ihrerseits Angst hatten, eine Absage zu bekommen. Und Ehemann Joel, weil er Angst hatte, dass seine Frau sich mit zwei Irren treffen könnte. „Joel hat etwa dreimal angerufen und ihr habt mit Codewörtern gesprochen, remember? So etwas wie: ‚Jaja, Brot und Milch hab ich dabei. Doch, doch, keine Sorge, das Brot ist in Ordnung.‘ Irgendwie so. Um zu zeigen, dass alles okay ist“, sagt Pascal Wolf.

Die Aufregung war umsonst. Drei Monate nach dem Treffen war Angela schwanger. Weil es so gut funktionierte, wollten Felix und Pascal Wolf noch ein Baby von ihr. Und noch eines. Innerhalb von drei Jahren haben sie drei Kinder gezeugt. Für Angela Mook war das kein Problem. Die Schwangerschaften verliefen gut, die Geburten gingen schnell. Sogar so schnell, dass die zwei Väter es nur einmal rechtzeitig ins Krankenhaus schafften. Sonst war das Baby immer schon da, wenn sie im Krankenhaus ankamen. Auch die zwei Kinder, die sie danach noch für zwei Hetero-Paare austrug, waren vor der Ankunft der Eltern auf der Welt. Die Zeit, die sie mit den Babys alleine hat, findet Angela unangenehm. „Es ist nicht meins, nicht ich sollte es halten“, sagt sie. Drei Tage nach der Geburt verlassen die Eltern mit dem Baby das Krankenhaus. Angela geht wieder arbeiten. Erholung oder Ruhe hat sie nie gebraucht. Das Babygeschrei und die schlaflosen Nächte hatten ja andere.





Das neue Zuhause der Mooks: Nur die Einstellung der Leute gefällt ihnen hier nicht.

S

ie findet, jeder sollte die Möglichkeit haben, eine Familie zu gründen: Sie wolle sich gar nicht vorstellen, wie es wäre, wenn sie selbst keine Kinder hätte haben können. „Mein Leben wäre nicht komplett.“ Das Glück einer eigenen Familie sollen alle erleben können. Aber warum dieser Idealismus, dieser Drang, anderen helfen zu wollen? Kurz bevor sie zurück nach Texas fliegt, streift sie ein Thema, über das sie, wie es scheint, nur ungern spricht. Sie gibt keine ausführlichen Antworten mehr, das Sprudelnde ist weg, sie redet langsamer. Immer wieder schaut sie zu ihrem Mann, als brauche sie seine Unterstützung. Angela Mook selber hatte keine einfache Kindheit. Ihre leibliche Mutter war drogenabhängig. Sie gab ihre Tochter weg. Die Frau, die sie adoptierte, konnte keine Kinder kriegen. Das dachte sie jedenfalls lange Zeit. Irgendwann klappte es doch. Sie bekam drei eigene Kinder. Angela war das

einzigste Adoptivkind der Familie. Zu ihren Geschwistern hat sie heute kaum Kontakt. Sie sind streng katholisch. Und haben eine sehr konservative Einstellung. Leihmutter-schaft ist in ihren Augen tabu. Angela erzählte deshalb lange Zeit nichts von ihrem „Nebenjob“. Letzten Sommer konnte sie es nicht mehr verheimlichen. Die Familie ihres Bruders kam zu Besuch, sie war gerade hochschwanger. „Als ich sagte, dass ich das Kind für ein fremdes Paar austrage, wurde mein Bruder wütend.“ Seine größte Sorge war, wie er den dicken Bauch denn nun seinen Kindern erklären soll. Es gebe ja keinen kleinen Cousin. Das würden die doch nicht verstehen. Aber die Kinder waren kein Problem. „Joel sagte ihnen, dass ich das Baby einer Frau im Bauch habe, die das nicht selber machen kann.“ Damit war alles geklärt. Jedenfalls für die Kinder. Ihr Bruder blieb skeptisch. Natürlich habe sie ihm dann nicht auch noch erzählt, dass sie auch schon für ein schwules Paar schwanger war. Dafür musste sie schließlich auch schon von Leuten mit liberalerer Einstellung Kritik einstecken. Etwas, das Angela Mook nicht verstehen kann. Ob hetero- oder homosexuell, die Ausgangslage sei doch die gleiche: Ohne ihre Hilfe würden sie kinderlos bleiben.

Noch mal einem Paar helfen, will sie aber nicht. Sie wollte eigentlich schon nach dem siebten Baby aufhören; das Risiko für Kom-

plikationen wird ja mit jeder Schwangerschaft größer. Aber eine Frau aus New York, Ende dreißig, beruflich erfolgreich, flehte und bettelte, Angela konnte nicht Nein sagen. Die Frau hatte sechs Fehlgeburten erlitten. „Ich war ihre letzte Hoffnung“, sagt Angela. Dieses eine Mal klappte es aber auch bei ihr nicht auf Anhieb. Beim ersten Versuch wurde sie nicht schwanger, beim zweiten erlitt sie eine Fehlgeburt. Zwei Jahre und viele Hormonspritzen später war sie endlich schwanger. Dann war es wieder wie immer. Ein Kinderspiel. Ihr Körper sei für Babys geschaffen, hätten die Ärzte immer gesagt. Letzten Herbst brachte sie ein gesundes Mädchen zur Welt. Als die Eltern im Krankenhaus ankamen und ihr Kind das erste Mal in den Händen hielten, hätten beide nur noch geweint. „Dieser Moment entschädigt für alles“, sagt Angela Mook. Und er sei doch der beste Beweis, dass sie das Richtige mache.